

Religionen spricht auch die Ankündigung eines neuen Gesetzes, das die Beziehungen zwischen den staatlichen Stellen und religiösen Körperschaften neu regeln soll. Wie der Vorsitzende der buddhistischen Vereinigung, *Zhao Puchu*, vor der politischen Konsultativkonferenz des chinesischen Volkes am 4. April 1988 bekanntgab, sollen die Eigenrechte der Religionen gegen Übergriffe staatlicher Stellen besser gesichert werden.

Rehabilitierung des Konfuzius

In das Klima sich fortsetzender ideologischer Entspannung paßt auch die Rehabilitierung des Konfuzius und konfuzianistischer Studien, die sich in den letzten Jahren

immer stärker ausgeprägt hat. Die Konfuzius-Gesellschaft wurde wieder belebt, die heiligen Stätten in Qufu wurden renoviert. Im Frühherbst 1987 wurde zu einem internationalen Symposium über den Stand der Konfuzius-Studien nach Qufu eingeladen, an dem 120 Wissenschaftler aus China, Japan, Südkorea, den USA, Deutschland, England, der Sowjetunion und Australien teilnahmen. Die chinesischen Gastgeber machten dabei auf die Wiederbelebung der Konfuziusstudien in der VR China aufmerksam. Zugleich wiesen sie auf die Grenzen im Denken von Konfuzius hin, die bei aller bleibenden Bedeutung seines großen Werkes doch gewisse Einschränkungen für seine Bedeutung und Verbindlichkeit für das neue China darstellten.

Georg Evers

Was kann Erwachsenenbildung?

Ein Gespräch mit Professor Ernst Prokop

In den letzten zwanzig Jahren sind in der Bundesrepublik nicht nur die Abiturienten- und Studentenzahlen sprunghaft gestiegen; parallel zur „Bildungsexplosion“ im schulisch-universitären Bereich ist auch ein dichtes Netz von Angeboten der Erwachsenenbildung entstanden, nicht zuletzt in kirchlicher Trägerschaft. Welchen Stellenwert hat Erwachsenenbildung heute und wo liegen die besonderen Chancen und Probleme kirchlicher Erwachsenenbildung? Wir sprachen darüber mit Ernst Prokop, Professor für Pädagogik an der Universität Regensburg, bis 1983 Inhaber des Lehrstuhls für Erwachsenenbildung an der Katholischen Universität Eichstätt. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Prokop, wenn der Eindruck nicht täuscht, ist man in den letzten Jahren bei der Einschätzung der pädagogischen Möglichkeiten, soweit man sie sich von formalisierter Bildung erhofft, sehr viel zurückhaltender geworden. Inwieweit gilt dies auch für die Erwachsenenbildung? Haben sich die Erwartungen gegenüber dem angestrebten lebenslangen Lernen als Illusion erwiesen?

Prokop: Sicherlich waren das nicht nur Illusionen. Die optimistische Einschätzung der Erwachsenenbildung, wie wir sie in den 60er und 70er Jahren erlebt haben, war Ausdruck einer verbreiteten Aufbruchstimmung. Man glaubte, daß es nicht mehr genügen würde, die nächsten Generationen auf dem herkömmlichen Weg auf ihr Leben vorzubereiten. Die Dimensionen der Zukunft ließen sich nicht absehen. Technologische Entwicklungen schienen mit den bekannten Formen der Alphabetisierung und der Ausstattung mit Wissen nicht mehr bewältigt werden zu können. So war es nicht mehr ausreichend, sich am Lebensanfang umfassend zu bilden, sondern das sollte lebensbegleitend und lebenslang geschehen.

HK: Die Erwachsenenbildung ist mit dem Ziel angetreten, Leben und Lernen wieder enger zusammenzuführen. Setzt sie im Grunde aber nicht schlicht fort, was mit der Einführung der Schulpflicht begonnen hatte: daß Bildungsvorgänge weiter institutionalisiert wurden?

Prokop: Die Trennung von Leben und Lernen ist das Ergebnis einer Entwicklung, in der sich Schulen sehr ausdifferenziert haben, während private und familiäre Lebensräume enger wurden. Die Gehäuse, in denen man lebt, und die Gehäuse, in denen man lernt, rückten immer weiter auseinander. Dies deutet sich auch im eigenständigen Weiterbildungssektor an – mehr aber wohl nicht. Die das Leben begleitende Bildung vollzieht sich weiterhin mehr im Alltag als in den Schulen. Im übrigen ist den Bemühungen der 60er und 70er Jahre um eine Aufwertung der Erwachsenenbildung kein dementsprechender institutioneller Ausbau gefolgt. Wenn die ursprünglichen bildungspolitischen Planungen Wirklichkeit geworden wären, hätten wir allerdings eine lebenslängliche Beschulung erhalten.

„Die das Leben begleitende Bildung vollzieht sich weiterhin mehr im Alltag als in den Schulen“

HK: Inwieweit hatte das Scheitern dieser weitergehenden Vorstellungen neben finanziellen Schwierigkeiten auch bereits mit einer gewissen Ernüchterung zu tun über die durch Bildungsanstrengungen zu bewerkstellenden Veränderungen des Individuums und der Gesellschaft?

Prokop: Finanzielle Gesichtspunkte waren sicherlich zunächst dafür maßgebend, daß man die Erwachsenenbil-

dung nicht ganz groß ausgebaut und allerorten professionell tätige Erwachsenenbildner eingestellt hat. Dahinter erscheinen aber auch Verschiebungen von Prioritäten. Man hatte wohl zu kurzschlüssig angenommen, eine weniger durch soziale Ränge und mehr durch Bildung strukturierte Gesellschaft („Bildungsgesellschaft“) lasse sich einfach auf dem Weg einer Verlängerung der Beschulung herstellen. Inzwischen betrachtet man es wieder viel stärker als Aufgabe des *einzelnen*, sich ein Leben lang zu bilden. So steht die öffentliche Hand nun in der Verantwortung, dem Erwachsenen die Möglichkeit lebensbegleitender Bildung zu eröffnen.

HK: Nicht nur in seiner inhaltlichen Ausrichtung, sondern auch in der Art und Weise, wie das Erwachsenenbildungsangebot heute genutzt wird, scheint es immer mehr zu einem Teil eines großen Marktes an Freizeitangeboten geworden zu sein. Bedeutet dies nicht auch die Gefahr einer übermäßigen Anpassung an den Freizeitkontext?

Prokop: Die Erwachsenenbildungseinrichtungen bieten heute jedem die Möglichkeit, einen Kurs zu besuchen, einer Diskussion zu folgen, sich anregen zu lassen. Dies gilt vor allem für die städtischen Gebiete. In dünner besiedelten Regionen, wo die traditionellen sozialen Strukturen noch stärker greifen (der Trachtenverein, die Liedertafel, soziale Hilfswerke von der Feuerwehr bis zum Rettungsdienst), sind die zeitlichen Spielräume der erwachsenen Bevölkerung geringer.

„Wir erreichen mit allen Maßnahmen der Weiterbildung nicht einmal 20 Prozent der Bevölkerung“

HK: Wird durch eine solche Entwicklung der Bildungscharakter von Erwachsenenbildungsangeboten nicht beträchtlich relativiert?

Prokop: Relativiert werden überwiegend intellektuell ausgerichtete Bildungsvorstellungen. Ob der einzelne individuelles Profil gewinnt, hängt nicht allein davon ab, ob er sich auf einer kognitiven Ebene um Sinngebung in seinem Leben bemüht. Wem dies weniger liegt, dem bleiben Spiel, handwerkliche Fertigkeiten, Hobby. Es war eine Illusion, wenn man vor 20 Jahren glaubte, ein Angebot an Lebensorientierung *für alle* zu haben. Die Erwachsenenbildung ist vielmehr ein Angebot für diejenigen, die Lerntätigkeiten, Denken und Kenntniserwerb schätzen. Andere bevorzugen Sport oder „Tüfteln“ und gelangen auf ihre Weise zur Profilierung des Lebens ...

HK: Bildung versteht sich ihren Inhalten wie ihren Adressaten nach als „universal“. Kann Erwachsenenbildung diesem Ideal noch gerecht werden, wenn sie sich von vornherein auf bestimmte Adressaten beschränkt?

Prokop: Erwachsenenbildung nimmt Universalität für sich uneingeschränkt in Anspruch. Allerdings kommt sie zunehmend zu der Einsicht, daß dies nicht für jedermann erreichbar ist. Die Entfaltungschancen des einzelnen sind

immer nur begrenzt zu gewährleisten. Frühere Epochen der Erwachsenenbildung trugen diesem Anspruch dadurch Rechnung, daß sie sich auf die Eliten aus *allen* Bevölkerungsbereichen als Adressaten beschränkten. Heute denkt man – wenigstens prinzipiell – eher an ein Recht auf Bildung für jeden.

HK: Wobei es sich weniger um eine Bildung für alle handelt als bestenfalls um eine Bildung, die prinzipiell allen offensteht ...

Prokop: Ja, und insofern ist den Geschäftsgrundlagen Rechnung getragen. Wir können nicht davon ausgehen, daß die Tätigkeit des Lernens, so wie sie in einer einzelnen Erwachsenenbildungseinrichtung gepflegt wird, allen „liegt“. Durch das Prinzip der Pluralität ist sichergestellt, daß es eine Fülle von Anbietern gibt. Diese können versuchen, ihre Häuser möglichst offen und die Schwellen möglichst niedrig zu halten, aber hineinzwingen können sie niemanden. Wir erreichen mit allen Maßnahmen der Weiterbildung nicht einmal 20 Prozent der Bevölkerung. Die Vielen werden also von der Erwachsenenbildung wohl angezielt, aber nicht erreicht. Die Veranstaltungen sind aber im Prinzip zugänglich für alle.

„Für den Umgang mit den Medien braucht es eine effiziente Erwachsenenbildung“

HK: Heißt das, daß der Elitegedanke von der Wirklichkeit der bestehenden Erwachsenenbildung de facto gar nicht so weit entfernt ist?

Prokop: Die Träger der Erwachsenenbildung rücken von einem Bürgerrecht auf Bildung nicht ab, weil sie nur als Einrichtungen für alle ausreichende öffentliche Förderung erhalten können. Aber in der internen Diskussion ist durchaus zu hören: Wenn schon „Markt“ – von der Erwachsenenbildung als „Markt“ sprechen z. B. auch die „Thesen zur Weiterbildung“ von 1985 des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft –, dann kann es auch Anbieter geben für den besonderen „Geschmack“, wie wir das von anderen Märkten kennen. Es gibt durchaus Hinweise darauf, daß sich in der Erwachsenenbildungsdiskussion wieder einiges auf den Elitegedanken zubewegt: Man bildet vor allem jene Gruppen, welche die Welt intellektuell aufarbeiten wollen. Für die anderen gibt es nach diesem Verständnis eine Freizeitanimation oder eine Seniorenarbeit. Sollte sich dies durchsetzen, braucht es eine Neubestimmung dessen, was Pluralität im Bildungsbereich heißt. Das gegenwärtige Aufgabenverständnis der freien Träger der Erwachsenenbildung ist nur schlüssig auf der Basis einer Bildung für alle.

HK: Schrumpft der Bildungscharakter der Erwachsenenbildung nicht beträchtlich, wenn – wie man hört – der Anteil der Mehrabendveranstaltungen zurückgeht und die Einabendveranstaltungen zunehmen? Wiederholung ist weniger möglich, für Einübung fehlen oft schon die zeitlichen Voraussetzungen ...

Prokop: Gebildet zu werden bedeutet, daß man zur Balance mit sich selbst und der Umgebung gelangt, daß man sich „kein X für ein U“ vormachen läßt, daß man seinen Einsichten entsprechend urteilt und handelt. Bei diesem Vorgang sind solche Impulse hilfreicher, die immer wieder zugänglich sind, die kontinuierlich wirken, die Versuch und Übung ermöglichen. Über das Vertrautwerden mit Verhaltens-Fertigteilen und über Trainingsmöglichkeiten gewinnt man Sicherheit. Je isolierter voneinander Bildungsveranstaltungen stattfinden, um so unwahrscheinlicher bleiben solche Ergebnisse – statistisch zumindest. Man muß aber auch würdigen, daß stets nur Anregungen zur Selbst-Bildung vermittelt werden. Dafür daß diese sich ereignet, sind die didaktischen Qualitäten nur eine unter vielen anderen Rahmenbedingungen.

HK: Einen anderen Faktor des Freizeitbereiches haben wir noch nicht erwähnt: die Massenmedien. Sie treten in gewisser Weise auch erwachsenenbildnerisch auf – obendrein materiell sehr gut ausgestattet. Inwieweit haben die Medien sich ihrerseits verändernd auf den Erwachsenenbildungsbereich ausgewirkt?

Prokop: Medien setzen jeden einzelnen einem anregungsreichen, dichten Umfeld von Information und Kommentar aus, lebensnah und anschaulich. Eine solche tagtägliche Darbietung von Verhaltenssequenzen und Handlungsmustern bedeutet für Bildungsangebote jedweder Art, daß deren ohnehin „schwache“ Instrumentarien – im wesentlichen gesprochenes oder gedrucktes Wort, allenfalls dokumentiertes Bild – zunehmend ineffizienter erscheinen müssen. So steht zu erwarten, daß die Übermittlung von Sachinformationen immer stärker von den Medien in Anspruch genommen wird. Diese bieten jedoch in der widersprüchlichen Flut ihrer Informationen kaum *Sortierungskriterien* an. Gerade so bleibt es aber der Bildungsarbeit überlassen, die vielfältigen Kenntnisse zu ordnen und die über Medien geweckten Betroffenheiten und Emotionen einem Hinterfragen an Hand rationaler Maßgaben zugänglich zu machen. Medien bedürfen einer effizienten, in den Lebensgruppen verorteten Erwachsenenbildung, welche zum Umgang mit einer „Welt aus zweiter Hand“ ermutigt und befähigt.

HK: Eine solche in einer Lebensgruppe verortete Erwachsenenbildung bieten auch kirchliche Träger. Worin unterscheidet sich dieses Angebot von dem anderer Träger bzw. wo liegen seine besonderen Chancen?

Prokop: Der kirchlichen Erwachsenenbildung gelingt es mehr als einem öffentlichen Träger, an die Teilnehmer dort heranzukommen, wo sie leben, und die Trennung zwischen dem Gehäule des Lebens und dem Gehäule des Lernens zu überwinden. Eine große Volkshochschule kann ein umfangreiches Programm anbieten, aber über wenig unmittelbaren Kontakt zu den möglichen Teilnehmern verfügen. Ihr Programm stellt sie auf der Basis der Wahrscheinlichkeit zusammen, daß sich in einer Stadt von einer halben oder einer Million Einwohner erfahrungsgemäß ein sattes Polster an Interessenten findet.

HK: Liegt der Vorteil kirchlicher Träger darin begründet, daß sie an Bevölkerungsschichten herankommen, die sonst nicht zu den traditionellen Nutznießern solcher Bildungsangebote gehören, oder könnte dies damit zu tun haben, daß eine wenn auch noch so vage weltanschauliche Gemeinsamkeit eine günstige Basis für das Zustandekommen von Bildungsvorgängen abgibt?

Prokop: Beides hängt zusammen. Wenn ich mit Bildungsangeboten Menschen ansprechen kann, die sich durch eine gewisse Homogenität von Grundeinstellungen auszeichnen, wie dies etwa in kirchlichen Milieugruppen anzutreffen ist, dann gewinne ich ein zusätzliches didaktisches Moment, das eine solche Lerngruppe zusammenhält. Für Erwachsenenbildung ist eben nicht nur der Gesichtspunkt wichtig, daß Informationen transportiert werden können, sondern daß sich dies als Ausgangspunkt von Lebensorientierung erweist.

„In der Erwachsenenbildung ist kein Markt der öffentlichen Meinung in der Kirche entstanden“

HK: Die vorrangige Bindung an das eigene kirchliche Milieu scheint oftmals eher als Nachteil denn als Vorteil empfunden zu werden. Von der Struktur der staatlichen Förderung her ist man auf die ganze Gesellschaft als Adressat verwiesen, de facto aber verbleibt man vorwiegend in den Kreisen der Hochverbundenen. Sind die kirchlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen mit der gesetzlich vorgeschriebenen Aufgabe überfordert?

Prokop: Das ist ein ernsthaftes Problem. Die Aufgabe kirchlicher Erwachsenenbildung beinhaltet eben auch, daß man z. B. die Sichtweisen des kirchlich gebundenen Bevölkerungsteils in das gesamte Spektrum des Bildungsangebotes einbringt. Das wird jedoch nur begrenzt geleistet. Ob Koordination der Maßnahmen und Kooperation unter den Einrichtungen besser organisiert werden könnten, ist eigentlich nie versucht worden. Anhaltspunkte dazu aus anderen Bereichen des Bildungswesens erlauben keinen allzu großen Optimismus.

HK: Inwieweit haben die Rollenunsicherheiten der kirchlichen Erwachsenenbildung zwischen dem gesellschaftlichen Auftrag und den kirchlichen Zielen mit der Tatsache zu tun, daß zu Beginn des Ausbaus der Erwachsenenbildung das staatliche Geld früher da war als ein eigenes Konzept darüber, was man damit machen könnte?

Prokop: In den bildungspolitischen Konstellationen, die zum Ausbau der Erwachsenenbildungseinrichtungen führten, sind die Kirchen unvorbereitet hineingeraten. So entwickelte sich zunächst eine neue Organisation, die – weil die alles integrierende Idee eben nicht vorhanden war – neben die vorhandenen Strukturen trat. Es gab zwar eine lange Tradition kirchlicher Bildungsarbeit, vor allem in den Verbänden. Die Gemeinden kannten kontinuierliche Bildungsprogramme weniger, auch wenn sie sich –

etwa in der Katechese – ganz selbstverständlich der Methoden von Bildungsarbeit bedienten. Erwachsenenbildung diene einer Begründung und Stabilisierung des Zugehörigkeitsbewußtseins zur Kirche und förderte die Artikulierung verbandlichen Wirkens in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein. Außerdem gab es noch die Akademiearbeit. Hier fanden Impulse des Konzils und das Bestreben, Foren innerkirchlicher Diskussion aufzubauen, ihren Niederschlag. Letzteres gelingt in Erwachsenenbildungseinrichtungen eigentlich nur im Ausnahmefall.

HK: Inwieweit hat die inzwischen erreichte strukturelle Verzahnung ein in sich stimmiges Angebot katholischer Erwachsenenbildung zustande gebracht?

Prokop: Der Katalog eines Katholischen Bildungswerks enthält im wesentlichen eine Sammlung jener Veranstaltungen, die in den Pfarreien und Verbänden stattfinden. Die Anbieter sind an einer öffentlichen Ankündigung interessiert, weil sie auf diese Weise Zuschüsse zu den Kosten erlangen. Die Mitarbeiter sind nicht nur mit den Geschäftsgrundlagen vertraut, sondern auch mit pädagogischen Perspektiven, mit Lernmethoden und Fragen der Bildungspolitik. Eine eigentliche Sachdiskussion über den ideellen Gehalt, über die Bildungstheorie einer kirchlichen Erwachsenenbildung haben aber beide nicht vorangebracht. So ist das merkwürdige Phänomen entstanden, daß es Strukturen kirchlicher Erwachsenenbildung gibt, daß diese sogar zu einer gewissen Konsolidierung gelangt sind, daß aber dennoch in der Erwachsenenbildung nicht jenes Forum entstanden ist, das in der Kirche als ein Markt der öffentlichen Meinung neben der Seelsorge angesiedelt sein könnte.

„Man weicht in Angebote aus, bei denen die Räume voll sind“

HK: Könnte eine Ursache dafür darin zu suchen sein, daß man Erwachsenenbildung kirchlicherseits doch stärker als Fortsetzung der Seelsorge mit anderen Mitteln verstand? Nicht einmal allen Akademien scheint zu gelingen, sich dieser Erwartungshaltung zu entziehen.

Prokop: Vielleicht liegt es daran, daß manche kirchliche Obere mit Erwachsenenbildung zunächst wenig anzufangen wußten. Jedenfalls war man bemüht, diesen Bereich sich nicht allzu sehr verselbständigen zu lassen. Aus den Bildungswerken hätte ja – ähnlich wie bei der Caritas – eine Art Nebenbetrieb entstehen können. Hier hätten dann auch Kontakte nach außen stattfinden können, für die es in den Gemeinden kaum Möglichkeiten gibt. Seit etwa 10 Jahren ist die Anbindung an seelsorgliche Aktivitäten der Diözesen deutlich festzustellen. Soweit man sich um eine wissenschaftliche Legimitation der Erwachsenenbildung bemüht, dann um eine theologische, die deutlich macht, daß Erwachsenenbildung etwas mit Verkündigung zu tun hat. Jene Stimmen, die kirchliche Erwachsenenbildung mit jener der ganzen Gesellschaft und der Öffentlichkeit verzahnt sehen, sind verstummt.

HK: Der Vergleich mit einer kirchlichen Einrichtung vom Typ Caritas könnte zweischneidig sein: Während die kirchliche Erwachsenenbildung nicht über den Kreis der ohnehin mit der Kirche Hochverbundenen hinauskommt, hat sich das diakonische Element – wenigstens vom Adressaten, vom Kunden her – aus dem kirchlichen Leben weit hinausentwickelt und verselbständigt. Waren die Voraussetzungen beim Ausbau der Erwachsenenbildung nicht doch von denen etwa des caritativen Bereichs recht verschieden?

Prokop: Zugegeben. Für die kirchliche Erwachsenenbildung wäre die Sozialpädagogik der wichtigere Anknüpfungspunkt als die Schule, weil man es hier mit sozialen Gebilden zu tun hat, die viel tragfähiger sind als die Organisationsprinzipien des Bildungswesens. Auch bei der *Professionalisierung* ging man im kirchlichen Bereich eigene Wege. Mitarbeiter wurden milieubezogen ausgewählt. Man orientierte sich weniger an einem nach Fachdisziplinen gefächerten Angebot, sondern war besorgt um soziale Beziehungen, um Fragen der Lebensführung und Kreativität. Das hat zweifellos zu einem eigens akzentuierten Tätigkeitsverständnis beigetragen. Außerdem war man an ein Publikum gebunden, das man aus Verband und Gemeinde kannte. Auf diese Publikumsgruppen kamen nun Angebote zu, die sich an die Seelsorge anlehnten: theologische Vorträge, Kindererziehung, Fragen ehelicher Partnerschaft, Psychologie, Kreativität.

HK: Nun könnte man den Eindruck gewinnen, kirchliche Erwachsenenbildung liefere zwar Lebens- und Orientierungswissen und komme manchen bildungsbürgerlichen Bedürfnissen entgegen. Inwieweit gehen darüber hinaus von ihr auch Fragen, Kritik an Gesellschaft und Kirche aus?

Prokop: Das gegenüber Gesellschaft und Kirche Provokative findet am ehesten in den Akademien statt. Im Bereich der Bildungswerke, also der Breitenarbeit, fehlt dies. Hier hält man sich eher an die Geschäftsgrundlagen der öffentlichen Förderung des Weiterbildungsbereichs und macht auf dieser Grundlage sein Programm. Das gelingt an der einen Stelle besser, an der anderen durchschnittlicher. Das Bestreben, die von Bundesland zu Bundesland unterschiedlichen formalen Kriterien zu erfüllen, hat nicht allorts zur Qualität beigetragen oder überhaupt die Herausbildung eines spezifischen Profils gefördert. Aber das alles würde ich noch hinnehmen. Problematischer erscheint mir, daß kaum eine Diskussion stattfindet über dieses Angebot. Sie scheint bei den Dachorganisationen der Träger auch nicht erwünscht zu sein.

HK: Das Paradox der bestehenden kirchlichen Erwachsenenbildung – nimmt man einmal einige Akademien aus – scheint doch darin zu liegen, daß man einerseits an ein mit der Kirche hochverbundenes Publikum gebunden bleibt, daß das inhaltliche Angebot aber dennoch vielfach nicht über ein Allerweltsangebot – Stichwort: Koch- und Bastelkurse – hinauskommt.

Prokop: Diese Kritik am Bildungsangebot ist berechtigt – aber nur, wenn man von den idealtypischen Maßgaben einer kirchlichen Erwachsenenbildung ausgeht. In der Praxis erweist sich als bestimmend, daß Erwachsenenbildung in der Regel von Persönlichkeiten gestaltet wird, die sensibel dafür sind, daß Lernen etwas mit dem Lebenszusammenhang zu tun hat und nicht nur mit der Vermittlung von Kenntnissen; daß es auch um Verhaltensorientierung geht. Absolventen von sozialpädagogischen Fachhochschulen können eben das. Anderes können sie weniger gut. Universitätsabsolventen hingegen, die differenzierte Sachbeiträge einbringen können, beschäftigen allenfalls die Akademien. So sind die Voraussetzungen regional sehr unterschiedlich. Zudem besteht überregional auch kein annähernder Konsens über die Aufgabenstellung, Zielgruppen und Programmatik. Da bleibt es weithin eben beim Standard-Angebot an Vortrag und Kurs.

HK: Läßt die Nachfrage etwa auf Gemeindeebene überhaupt viel anderes zu?

Prokop: Die Schwierigkeit liegt darin, daß man ein Angebot entwickelt, das die tatsächlich erreichbaren Erwachsenen anspricht. In ein Bibelseminar kommen in der Gemeinde diejenigen, die auch sonst am gemeindlichen Leben im engeren Sinn teilnehmen. Nicht wenige Zuhörer bei einem Vortrag kommen oftmals nicht wegen des Themas, sondern weil in der Gemeinde etwas stattfindet. Das führt unweigerlich dazu, daß man in Angebote ausweicht, bei denen die Räume voll sind: Senioren haben Zeit; Kreativitätsangebote, die Freizeit füllen, finden für die Gemeindeglieder lebensraumnah statt; also geht man dort und nicht anderswo hin. „Bastler“ rekrutieren sich aus jenen Adressaten kirchlicher Bildungsarbeit, die sich im Umfeld ihrer Zugehörigkeit zu kirchlichen Strukturen und als Ergänzung der dort zunächst erwarteten diakonischen, sozialen und pastoralen Dienstleistungen ein Freizeitprogramm wünschen. Das ist keineswegs in jeder Hinsicht als illegitim zu betrachten. Problematisch wird es allerdings, wenn sich die Aktivitäten von Bildungseinrichtungen, die ja gerade geschaffen wurden, um der Lebensorientierung im Instrument des Lernens „ein weiteres Standbein“ zu schaffen, auf Angebote konzentrieren, wie sie alle anderen auch erbringen.

„Der Wille zur Kooperation schlägt noch nicht zu den Nutzern des Bildungsangebots durch“

HK: Inzwischen scheint die Meinung an Boden zu gewinnen: Trauert nicht denen nach, die ihr mit eurem Erwachsenenbildungsangebot ohnehin nicht erreicht, sondern setzt eure Kraft für diejenigen ein, die zu euch kommen; da habt ihr genügend zu tun, zumal die Wissenslücken in Sachen Glauben auch in diesen Gruppen groß sind. Könnte man sich nicht doch auf diese Weise ohne Not um manche Möglichkeiten der Erwachsenenbildung bringen, wenn man sich auf den Kreis der Hochverbundenen kon-

zentriert? Hat man wirklich alles getan, um über den vorhandenen Teilnehmerkreis hinauszugelangen?

Prokop: Ein Bildungswerk ist an sich schon dafür geeignet, über den engen Bereich des Gemeindelebens hinaus ein Forum zu schaffen für diejenigen, die zwar an der unmittelbaren Seelsorge weniger interessiert sind, aber noch auf verschiedene Weise, und sei es nur durch das Steuerzahlen, Verbindung zur Kirche halten möchten. Dies würde aber wohl eine stärkere Abnabelung der Bildungsarbeit von den kirchlichen Strukturen erfordern. Was meines Erachtens fehlt, ist so etwas wie eine flächendeckende, regional ausgerichtete Bildungsarbeit nach dem Vorbild der Akademien, die umfassende Informationsmöglichkeiten bietet – nun aber nicht akademisch, sondern auf dem Niveau eines normalen Interessen- und Kenntnishorizonts. Dieser Spielraum wird entweder nicht gesehen oder nicht gegeben. Bildung heißt Hilfe, für Christen: Lebenshilfe in dieser säkularisierten Gesellschaft. Man könnte diese Hilfe anbieten, ohne daß jemand Schwellenängste haben muß, sich auf eine Gemeinde einzulassen oder in einen Verband zu gehen.

HK: Damit zielen Sie aber auf einen Typ von Zeitgenossen, mit dem sich die Kirche in dem Maße schwerer tun muß, wie sie immer schon eine enge Bindung an eine konkrete Gemeinde und Gemeinschaft zum Kriterium für eine Kontaktaufnahme macht ...

Prokop: Wenn ich aber irgendwo – vielleicht nicht in erster Linie quantitative, sondern qualitative – Wachstumsspielräume für die Intensivierung von Bildungsarbeit sehe, dann hier. Soweit es Anhaltspunkte darüber gibt, welche Erwachsenen sich von der Erwachsenenbildung ansprechen lassen, sind es solche, die in ihrem Leben gewisse *Selbstbestimmungsspielräume* haben, die eine nicht nur abhängige Berufstätigkeit ausüben, die – im kirchlichen Bereich – es gar nicht von sich weisen, aus dem katholischen Lebensverständnis zu kommen, die sich aber nicht an eine Kerngemeinde binden wollen. Diese Leute ziehen zunehmend aus der Kirche aus. In einer Bildungsarbeit mit Forumcharakter könnten sie sich lose beheimatet fühlen, ohne daß sie sich gebunden fühlen müßten. Ich denke etwa an Frauen in der Lebensmitte, die eine relativ starke Bildungsmotivation besitzen, da ihnen auf ihrem individuellen Bildungsweg einiges entgangen ist.

HK: Die Vielfalt von Trägern der Erwachsenenbildung macht ein insgesamt plurales Angebot möglich – nicht jeder Träger kann und muß alle Themenbereiche abdecken. Dennoch wirken auch Programme kirchlicher Erwachsenenbildungseinrichtungen weiterhin so, als sei Zusammenarbeit in diesem Bildungsgebiet ein Fremdwort. Warum gestaltet sich Zusammenarbeit hier so schwierig?

Prokop: Kooperation, Koordination der Angebote und der Träger sind ausgesprochene Reizthemen. Zum Teil hat dies mit strukturellen Schwierigkeiten zu tun: Ein Bildungswerk ist einerseits gehalten, sich innerkirchlich einzubinden, andererseits ist es eine Einrichtung der öffentli-

chen Weiterbildung. Trotz aller Bemühungen auf diesem Gebiet schlägt der Wille zur Kooperation noch nicht zu den Nutzern des Bildungsangebots in den Gemeinden und Verbänden durch. Er bleibt noch zu sehr auf der repräsentativen Ebene. Häufig hört man, daß für eine weitergehende Kooperation die Kapazitäten nicht ausreichen. Andererseits hängt an der Kooperationsbereitschaft zweifellos ein erheblicher Teil der öffentlichen Wertschätzung des Erwachsenenbildungsangebots.

„Eine plurale Gesellschaft lebt von ebenso pluralen Bildungsmöglichkeiten“

HK: Eine verstärkte Kooperation mit anderen Trägern würde eine Beschränkung auf inhaltliche Bereiche nahelegen, in denen man mehr als andere zu bieten hätte. Könnte von einer solchen Beschränkung für kirchliche Träger nicht auch eine gewisse gettoisierende Wirkung ausgehen?

Prokop: Bei einer Kooperation ginge es eben nicht um einen Rückzug in ein Getto, sondern darum, daß jeder das macht, was seine Stärke ist. Die Gefahr der Gettoisierung wäre schon deshalb nicht groß, weil in den Bereichen, in denen etwa das katholische Angebot stark ist, sich auch die anderen Anbieter öffnen – bis hin zu gemeinsamen Veranstaltungen. Auf diese Weise würden auch Gruppen erreicht, die zum kirchlichen Angebot sonst nicht kommen. Die religiöse Sensibilität ist doch heute auch außerhalb der Kirchen beachtlich. Über die Zusammenarbeit der Bildungswerke hätte man zu diesen religiös Sensiblen einen Zugang. Bis heute geschieht dies allenfalls mal auf einer Akademietagung.

HK: Andererseits gibt es heute auch unter den sogenannten Hochverbundenen und in den Kerngemeinden ein erhebliches Defizit an religiösem und Glaubenswissen. Wo könnten und müßten inhaltlich die starken Seiten eines konfessionellen Erwachsenenbildungsangebots liegen?

Prokop: Da sehe ich drei Schwerpunkte. Erstens halte ich es für unverzichtbar, als kirchlicher Träger einen Beitrag zu dem zu leisten, was man *politische Bildung* nennt. Die Bürger müssen stärker, als dies bislang geschieht, in die Lage versetzt werden, sich mit den Problemen der Gegenwart zu befassen, sich Meinungen zu bilden. Zu diesen Fragen artikulieren sich bislang die Verbände und die Spitzen der Hierarchie – das breite, kirchennahe Publikum aber nicht. Erwachsene müssen über die Voraussetzungen verfügen, um sich in die politische Diskussion der Öffentlichkeit begeben zu können. Die kirchliche Erwachsenenbildung erreicht immerhin noch ein Publikum – das Angebot der Volkshochschulen an politischer Bildung wird hingegen kaum angenommen. Ähnlich ist es – und das wäre ein zweiter Sachbereich – beim Thema *Familie* und allem, was damit zusammenhängt. Drittens aber besteht ein dringender Bildungsbedarf im *religiösen* Be-

reich. Auf katholischer Seite ist dies deshalb so brisant, weil eine religiöse Alphabetisierung, wie sie unmittelbar nach der Reformation auf protestantischer Seite stattgefunden hat, bei den Katholiken, und zwar gerade in den Gruppen, die ihren Glauben noch unreflektiert vollziehen, weithin aussteht. Da könnten die Bildungswerke Wichtiges leisten.

HK: Und dies, ohne die Zielperspektive aufzugeben, das breite Publikum erreichen zu sollen ...

Prokop: Man darf nicht übersehen, daß „Breitenarbeit“ in der Erwachsenenbildung bislang nirgendwo kontinuierlich gelungen ist. Dies erklärt sich vor allem daraus, daß im Bildungsprozeß die hierfür erforderlichen „Muster“ nicht zur Verfügung stehen. Das Bildungswesen der Industrieländer hat sich aus dem gelehrten Schulwesen herausentwickelt und das Gebildetsein stets als einen Weg zu bewußt reflektierter individueller Existenz verstanden. Insofern war für die „Breitenarbeit“ jeweils der Gegensatz hierzu, das Nichtvorhandensein von Bildung, maßgebend. In der kirchlichen Verkündigung hat man sich dagegen immer wieder an breite Bevölkerungskreise gewandt und so die volkswirtschaftlichen Ausprägungen konfessioneller Organisationsstruktur geschaffen. Dies gelang aber auch nur in einem Nebeneinander verschiedener Typen von Pastoral – beispielsweise jener der Jesuiten für die Gebildeten und der Kapuziner fürs gemeine Volk –, wo die Lebenshilfen des Glaubens – den Denk- und Lernvoraussetzungen unterschiedlicher Adressatengruppen angepaßt wurden. Insofern ist es besonders bedauerlich, wenn künftighin den kirchlichen Bildungseinrichtungen jener „Sprung“ bis in bildungsgewohnte Kreise nicht mehr gelingt.

HK: Abschließend gefragt: Die Kirche in der Bundesrepublik steht in ihren erwachsenenbildnerischen Möglichkeiten etwa im europäischen Vergleich geradezu singulär da. Weil das so ist, stellt sich die Frage: Lohnt sich der Aufwand? Läuft sie nicht auch Gefahr, angesichts der gesicherten Aufgaben und Möglichkeiten im Erwachsenenbildungsbereich ihre gesellschaftliche Bedeutung zu überschätzen? Wie könnte eine zukünftige Entwicklung in diesem Bereich im Zeichen einer gewissen kirchlichen Bescheidenheit aussehen?

Prokop: Der Aufwand lohnt. Eine plurale Gesellschaft lebt u. a. von ebenso pluralen Bildungsmöglichkeiten. Und hier sind die gegebenen Chancen einmalig – bei allen Trägern. In der Kirche wird man sich mehr und mehr mit dem Einwand befreunden müssen, daß ihr Beitrag zu einem pluralistischen System der Erwachsenenbildung den Bezug zu ihrem je eigenen Träger-Selbstverständnis zumindest erkennen lassen sollte. Ihre Aufgabe bestünde insofern darin, von den je eigenen Denkvoraussetzungen her zur Beheimatung des Menschen in der Gesellschaft der Gegenwart beizutragen. Zweifellos ist dies ohne Angebote, die deutlich auf Möglichkeiten der Sinnfindung hin akzentuiert sind, kaum zu leisten. Dies

schließt nicht aus, daß sich Träger, die ihre Adressaten innerhalb je einer kennzeichnenden gesellschaftlichen Gruppe finden, auch dem allgemeinen, auf die Erhöhung der Lebensqualität in Freizeit und Alltag zielenden

Bildungsangebot zuwenden. Entscheidend bleibt jedoch, daß sie das „andere“, also ihre spezifische Akzentuierung eines Weiterbildungsangebots an die Gesellschaft nicht bleiben lassen.

Für eine Neuorientierung der Agrarpolitik

Eine Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Auf seiner Frühjahrsvollversammlung am 29./30. April verabschiedete das Zentralkomitee der deutschen Katholiken eine Erklärung zur Neuorientierung der Agrarpolitik. Darin plädiert das ZdK mit einer für kirchliche Stellungnahmen im allgemeinen eher untypischen Entschiedenheit für grundlegende Kurskorrekturen. Wir dokumentieren die Erklärung im Wortlaut.

I. Unsere Sorge um die Menschen in der Landwirtschaft und die natürlichen Lebensgrundlagen

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken beobachtet mit wachsender Sorge die krisenhaften Entwicklungen in unserer Landwirtschaft. Trotz einer auch nach den Maßstäben unserer Industriegesellschaft außergewöhnlichen Leistungssteigerung sorgt sich die Mehrzahl der bäuerlichen Familien um ihre Zukunft. Das ist keineswegs nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein zutiefst menschliches Problem für die betroffenen Bauern und ihre Familien, da die bisherige Rolle des Landwirts in der Gesellschaft und sein Berufsbild in Frage gestellt sind. Gleichzeitig zeigen sich immer deutlicher ernst zu nehmende Belastungen des Naturhaushalts durch zu intensive Landwirtschaft.

Diese Entwicklungen treffen nicht nur die in der Landwirtschaft Beschäftigten und die im ländlichen Raum Lebenden, sondern uns alle. Wir alle sind daher aufgerufen, in Solidarität mit den Betroffenen und in Verantwortung für Gottes Schöpfung nach Lösungen zu suchen und alles Notwendige zu tun, um die entstandenen Probleme alsbald zu überwinden. Das Ausmaß dieser Krise verdeutlicht, daß es hierbei nicht um einzelne Maßnahmen gehen kann, sondern vielmehr eine Neuorientierung der Agrarpolitik dringend erforderlich ist.

II. Die Lage der Landwirtschaft heute

Jahrhundertlang war die bäuerliche Arbeit die entscheidende Voraussetzung dafür, daß die Ernährung der Menschen gesichert und der Hunger bezwungen wurden. Heute hat sich der Stellenwert der landwirtschaftlichen Tätigkeit verändert. Ein an Menge und Vielfalt nie ge-

kanntes Maß an Nahrungsmitteln wird der Bevölkerung – weit über das zur Versorgung Notwendige hinaus – angeboten. Die hohe Produktivität unserer Landwirtschaft und die intensive Verflechtung unserer Volkswirtschaft mit den Agrarmärkten in Westeuropa sowie darüber hinaus mit der ganzen Welt haben dazu beigetragen.

Die überall zu beobachtende schwierige Situation der Landwirtschaft in einer Industriegesellschaft hat sich bei uns durch die Einbindung in den europäischen Markt noch verschärft. Einerseits gibt es einen gemeinsamen europäischen Agrarmarkt, andererseits ist beispielsweise die Währungspolitik noch weitgehend in nationaler Verantwortung. Dies führt für die deutsche Landwirtschaft zu erheblichen Wettbewerbsverzerrungen, die über den Währungsausgleich nur unzureichend abgeglichen werden. Die Einkommensverluste für die deutsche Landwirtschaft betragen Hunderte von Millionen DM.

Sinkende Erzeugerpreise, billige Futtermittelimporte, Wettbewerbsverzerrungen, die Konzentration zu größeren Betrieben und der Wertverlust des Grundvermögens gefährden hunderttausende bäuerliche Familien in ihrer Existenz. Von entscheidender Bedeutung ist, daß die gegenwärtige Überproduktion in der Europäischen Gemeinschaft auf einen stagnierenden Pro-Kopf-Verbrauch trifft. Bei sinkender Bevölkerungszahl wird die Nachfrage nach Agrarprodukten langfristig weiter abnehmen.

Der Trend zur Überproduktion und zur Intensivbewirtschaftung wird noch verstärkt durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in der Landwirtschaft. Die kapitalintensive Mechanisierung der Landwirtschaft sowie die Anwendung moderner Produktions- und Fortpflanzungstechniken konnte bisher von den größeren Betrieben besser genutzt werden als von der bäuerlichen Landwirtschaft. Dies hat den Trend zu einer industriellen Agrarproduktion weiter verstärkt.

Diese Diskrepanz zwischen Produktion und Nachfrage kann auch durch vermehrten Export nicht ausgeglichen werden, zumal bisherige Importländer zu Selbstversorgern werden. Vor allem kann aber der Export unserer Überschüsse in Entwicklungsländer kein verantwortbarer Weg sein, da damit deren Bemühungen um eine eigenständige Nahrungsmittelversorgung unterlaufen und ihre Chancen zum Handel mit Industrieländern blockiert werden. Dies schließt Nahrungsmittelhilfe bei Hungerkatastrophen nicht aus.